

**„Warten Sie nicht länger, gegenwarten Sie lieber.“ Poesie als Zukunftsvorbereitung.  
(Denn das Leben ist Veränderung.)**

**Laudatio auf Karin Fellner zur Verleihung des Lyrikpreises Orphil am 9.6.2026 im  
Literaturhaus Wiesbaden.**

Christian Metz

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich würde Ihnen gerne gleich zu Beginn meiner Laudatio von „Polle und FU“ vorschwärmen. Den beiden titelgebenden Protagonisten von Karin Fellners jüngstem Gedichtband aus dem Jahr 2024. Aber ich muss Sie leider einen Moment warten lassen. Denn zuerst muss ich Sie warnen: Es könnte nämlich passieren, dass Sie mit der Lyrik von Karin Fellner schlicht und einfach Spaß haben werden. Gefährlich! Denn Fellner, die mit ihren nunmehr sechs Bänden zu einer faszinierenden Lyrikerin avanciert ist, versteht etwas von Spaß. Ich übrigens nicht. Ich habe davon keinen Schimmer. (Bin ja Wissenschaftler und dann auch noch Kritiker. Garantierte Spaßfreiheit.)

### **1. Erst der Spaß, dann das Vergnügen**

Aber ich kann Ihnen (einfach so) zum Spaß und mit dem Blick auf Karin Fellners Lyrik vielleicht doch Zweierlei in Erinnerung rufen. Ohne Sie allzu lange auf „Polle und Fu“ warten zu lassen. Halten Sie sich kurz vor Augen, wie der Begriff einer Spaßgesellschaft seit den 90er Jahren als notorischer Spaßverderber durch die Feuilletons und politischen Debatten geistert. Um uns tüchtig die bunten Vergnügen des Konsums, der Unterhaltung und des Spektakels auszutreiben. Wenn Sie heute hören, dass endlich wieder geflissentlich mehr gearbeitet werden müsse. Obwohl zugleich nicht so klar ist, ob es im Angesicht technologischer Innovation (Künstliche Intelligenz hat überall ihren Spaß) überhaupt noch Arbeit gibt. Dann sehen Sie, wie aktuell die Fragen nach echtem, ernstem Spaß sind.

„Befleißige dich nicht!“ lautet der Titel eines Gedichts aus Karin Fellners Band. In diesem tritt ein merkwürdiges Paar auf. Nein, nicht Polle und Fu. Sondern: „die erfahrene Hausfrau“!

Gemeinsam mit ihrem End-Gegner: ihrem „inneren Einpeitscher“, der sie zur Arbeit verpflichtet:

BEFLEISSIGE DICH NICHT!

„Den inneren Einpeitscher wäscht  
die erfahrene Hausfrau in einer Lache  
und plättet ihn anschließend zwischen  
rotem und blauen Salz.

Das defizitäre Denken – still  
an der Oberfläche – brummelt  
und murmelt darunter.

Die erfahrene Hausfrau  
hängt es in Richtung  
Soda und Theriak.

Vom Selbstbeichtigungsstück  
entferne die Hausfrau das Fleisch  
bestreiche den Schnitt mit flottem  
Lehmbrei und warte  
das sichere Abfließen ab.“

Sehen Sie: wie sich die erfahrene Hausfrau im Waschen, Abhängen / Abfließen lassen und Warten, das einer Wartung (Theriak ist ja eines der ältesten Heilmittel ever) gleichkommt, die Lücke zum Spaß haben eröffnet? Warten als Spaßtechnik, wenn man mal ein „I prefer not to“ präferiert. Gleich im nächsten Gedicht spitzt Fellner noch einmal zu:

„warten Sie nicht länger,  
gegenwarten Sie lieber.“

„Gegenwarten“ im doppelten Sinne: eines Widerstands gegen das Warten einerseits, des Ergreifen des Jetzt (als Gegenwart) wie eines Kairos, der am Schopf ergriffen werden muss.

Denn wenn man konsequent gegenwartet (im doppelten Sinne), dann wird die Zukunft schneller gegenwärtig als man denkt. So sieht Poesie als Zukunftsvorbereitung aus.

## 2. Wider die Spaßdiät

Spaß haben hat also spezifisch etwas mit dem Umgang mit einer bestimmten Zeitlichkeit zu tun. Diese Komponente gewinnt im Wort „SPASS“ selbst Kontur. Es kommt etymologisch von italienisch „spasso“ – Zeitvertreib, Zerstreung, Vergnügen. Was sich wiederum aus dem Vulgärlateinischen „expassare“ = die Zeit vertreiben und vom Lateinischen expandere: ausbreiten, auseinanderspannen ableitet. SPASS ist ein spannendes Wort, weil es mit den Vorstellungen von Spannung und Entspannung arbeitet. Was also passiert, wenn man Spaß hat? Man entspannt! Man breitet sich im Wohlbefinden wie in der Zeit (und im Raum aus)! Das heißt auch: sonst ist man Angespant! Dem Spaß unterliegt die Vorstellung, der Mensch sei ein Spannungswesen. Das ist ein Bild, das sich einst vom Bogen ableitete, den man spannt. Oder von der Saite eines Instruments, die man spannt. Im 17./18. Jahrhundert hat die Elektrizitäts-Lehre diese Vorstellungen für die eigenen, bis heute zirkulierenden Bilder elektrischer Spannung gekapert. Für Fellners Spaßlogik ist das wichtig, weil es dort heißt:

„Was durchfährt uns, schlägt unscharfe Schwingen in  
unsere Hirne, drückt uns  
in sich, als wärn wir Knopfzellen?

Sind wir Stromwandler, Teil eines Strömungsmodells?

Könnten auch Saiten sein, Seiden, auf Höchste  
gespannt, gezupft im Akkord, Flusen im  
Luftstrom eines vorgetragenen Themas“

Fellners Lyrik reflektiert, wie wir als SPANNUNGSWESEN Spaß haben können, indem wir kognitiv, im Modus poetischer Denkarbeit entspannen! Das könnte die Grundvorstellung für Fellners Gedichte sein.

### 3. Poetische Gegenwartsdiagnostik: Überbordende Fülle, gnadenlose Prozessualität

Die Spaßfrage als Gegenwartsdiagnose zu verstehen. So funktioniert Fellners Poesie. Das ist keine Poesie, die irgendwo im Elfbeinturm ein metrisch-gedrechseltes Versdasein fristet. Ihre poetischen Welten haben scharf konturierte Eigenschaften unserer Gegenwart zum Ausgangspunkt. (Das ist eine große Leistung). Zwei dieser Diagnosen, die für ihren jüngsten „Polle und Fu“ leitend sind, gebe ich Ihnen noch mit. Zum einen beruht dieser vor Figuren, Ideen und Wortspielen übersprudelnde Band auf der Diagnose: dass wir in einer Welt der Überfülle leben, gezeichnet vom Überfluss, und zwar zweifach: zum einen durch heutige Konsumkultur. Zum anderen durch das Digitale. Das Internet gibt uns den Eindruck: alles sei eigentlich schon da (und gesagt worden) und wir könnten es in Sekundenschnelle zur Verfügung haben. So ein Zeitgefühl gab es schon einmal: im Barock. Man taucht in die Gedichte von Karin Fellner wie in eine Welt des Zuviels. So als würde man die Bildwelten von:

„nicht Breughel,  
nicht Beuys, wie hieß noch der mit den  
aufgebrochenen Schalen?“

ja genau von Hieronymus Bosch eintreten. Wie in dessen „Garten der Lüste“ so wimmelt es hier von seltsamsten Wesen, schauerlichen Figuren und zerbrochenen Eierschalen, die keine noch so „erfahrene Hausfrau“ wegputzen wird. So sieht unsere Welt nach Fellners Diagnose aus: neobarock verwickelt und verwirrt.

Aber wir leben eben nicht nur in einer Zeit der Überfülle, sondern auch der ständigen, unablässigen Wandelbarkeit, der dauerhaften Wechselhaftigkeit dynamischer Aggregatzustände. Nicht einmal unsere Identität ist davor sicher:

„Aggregatzustände bekommt man nicht, man wird  
Ständig von ihnen durchzogen, sagst du.  
„Sie ziehen uns durch  
Wie Joints, in ihren Lungen,  
sind wir verwandelt, verwandelt wie  
Blues und Funk.“

Da hilft nicht warten, nur Gegenwarten. Diese nicht zu bändigende Prozessualität kennen wir literaturgeschichtlich aus der Frühromantik. Wir leben heute also in einer Gegenwart, die sich

sowohl aus der barocken Fülle als auch aus der romantischen Dynamik konstituiert: Barmantik? Rorock? So sieht das Fellner. Und deswegen muss man in dieser rasanten Lyrik schon auch Spaß daran haben, wenn einem mitunter Schwindlig zu werden droht:

„Schwindelt uns wer? Was ist „wir“  
An den Endpunkten eines verschränkten  
Partikel-Paares?“

Sowohl die Umstände als auch die Menschen selbst wandeln sich. Oder anders: Mensch ist, wer sich wandeln kann. In dieser Betonung der Fülle und Wandelbarkeit liegt die Verbindung zwischen den beiden in diesem Jahr ausgezeichneten Bänden. Hier treffen sich Lara Rüters Überschreibungen des kulturellen Materials, mit dem Glauben an die eigene Formbarkeit von „Polle und Fu“ bei Karin Fellner.

#### **4. Treffen sich zwei: Polle und Fu**

Wenn wie bei Fellner also Spaß und Poesie zusammentreffen, dann könnte man meinen, da komme „eins: zum andern“. Und das stimmt bei Karin Fellner. Denn „eins: zum andern“, das war der Titel ihres bestaunenswerten vorherigen Band aus dem Jahr 2019. Der war mit seinen inszenierten Begegnungen schon Orphil-Preis-Verdächtig. Und als Reihe besonderer Begegnungen ist nun auch ihrem jüngsten Band konzipiert: Treffen sich zwei: „Polle und Fu“. Heißt: Jetzt habe ich Sie hinreichend Gegenwart lassen, um nicht doch die Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen, Ihnen die beiden vorzustellen. Woher Polle stammt? Pollen sind Vermehrungseinheiten der Pflanzen, meist flugfähig. Unauffällig: wirken wie Staub! Blütenstaub. Das hat eine eigene literarische Tradition. Schon der Romantiker Novalis hat Texte geschrieben, die ihm vorkamen wie Blütenstaub: Blütenstaub-Fragmente. Texte wie Pollen also. So einer ist Polle. Naja, und dann übt Polle auch noch einen ganz eigenen Reiz aus: Hatschi. Als Heuschnupfenverursacher bringt Polle gerne mal jemanden zum Weinen, um die Wahrheit nicht zu verschweigen.

Und FU? Die Silbe FU kennen wir aus den unterschiedlichsten Kampfsportarten „Kung-Fu“: Kung heißt „harte Arbeit“, Fu: der Mensch. Eine aus harter Arbeit resultierende Lebensart und -form, in der man sich spezifische körperliche, geistige und seelische Fertigkeiten angeeignet hat. Flüchtig wie der Wind einerseits, an sich arbeitend andererseits. Polle und Fu ist ein Prinzip des Dichtens wie des Lebens. „Polle und Fu“ ist Eins und Viele zugleich. Als letztere sind sie:

„stoff-wechselnde Paare, die gegenseitig  
Halt zu geben versuchen.“

Die in einer Welt der Haltlosigkeit aber zugleich einsehen müssen, dass der Imperativ unserer  
Zeit lautet:

„halte ‚unhaltbar‘ aus“

Polle und Fu schauen wir als Leserinnen vom ersten Gedicht an zu, wie sie ihren Spaß-, als  
Denkanteil in dieser Welt / diesem Band der Fülle und Veränderung behaupten. Nach dem  
ersten Gedicht verschwinden die beiden für längere Zeit von der Oberfläche, tauchen nur in den  
Motti zu den einzelnen Zyklen auf, um schließlich im 5. (von 6 Zyklen) auf die große Bühne  
zurückzukehren. Dieser Zyklus zeigt, wie die beiden gemeinsam Spaß haben und machen, indem  
sie beide Gegenwart, indem sie gemeinsam Denken und spannungsgeladene (Achten Sie auf  
den Akku) „inszenierte Gespräche“ führen:

„Im hingerichteten Hain sitzen Polle und Fu,  
links halbleere Akkus, vorn ein Rest Knäuelgras.  
,Du?‘, fragt Polle, solln wir uns halten ans  
Allseitige Flackern und wie, und wie dazu  
Uns verhalten, enthält es uns oder was  
Hält es von uns?“

Da sind Sie wieder die Haltungsfragen, wie man sich denkerisch in unserer Gegenwart verhält.

## 5. Paronomasien als Begegnungsfiguren

Werfen wir also zuletzt einen Blick darauf, wie Karin Fellner selbst sich gegenüber ihrer  
poetischen Sprache verhält: Sie arbeitet mit dem Wortmaterial, um es wie einen Stein zu behauen.  
So meißelt sie aus „Gegenwarten“ die zwei Bedeutungen. Paronomasien nennt man in der  
Rhetorik diese Figuren, mit denen Fellner ihren Spaß treibt. Wir haben über den Umgang mit  
Bruchstücken schon gesprochen. Fellner beherrscht die Kunst, aus dem Fragment (als Wort) eine  
Figur zu machen, wenn eines ihrer Gedichte heißt:

„Frag Mente, Mente sagt“

Fragmente haben weder etwas mit Fragen noch mit einem Herrn Mente zu tun. Außer man lässt Karin Fellner ihren poetischen Spaß. Dann avanciert Mente zum Typus der Ratgeber und macht sich entspannt in den Versen breit. So entsteht bei Fellner mit atemberaubender Leichtigkeit und Wandelbarkeit jene Fülle, die uns zum Gegenwärtigen verleitet. Das ist höchstes poetisches Niveau. Damit hat sich Karin Fellner – in ständiger Neuerfindung – in die erste Reihe der deutschsprachigen Lyrik vorgeschrieben. Was Mente wohl dazu sagen würde? Keinen Schimmer. Metz hingegen sagt: Wie gut, Karin Fellner nun mit dem Lyrikpreis Orphil der Landeshauptstadt Wiesbaden ausgezeichnet zu wissen: Herzliche Gratulation!